Interdisziplinärer Blick auf die Schnitzkunst der Hopi

Studierende der Goethe-Universität präsentieren im Internet eine Sammlung von Tithu-Figuren aus Arizona.

Wenn sich benachbarte Disziplinen begegnen, kann das durchaus spannend werden. Das haben auch Studierende der Fächer Kunstgeschichte und Ethnologie erlebt, die gemeinsam eine virtuelle Ausstellung über die Schnitzkunst der nordamerikanischen Hopi konzipiert haben.

Die Ausstellung „Die Wanderer. Katsinam, Tithu und Aby Warburg“ zeigt die Vielfalt spiritueller Figuren aus der Tradition der Hopi und versucht, sich dem Thema auf wissenschaftlich-einfühlsame Art zu nähern. „In der Diskussion mit den Studierenden der Ethnologie bin ich sehr für diese außereuropäische Kunst sensibilisiert worden“, sagt Ilia Nasyrov, der an der Goethe-Universität Kunstgeschichte und Kunstpädagogik studiert. Die Kunst der indigenen Bewohner im Südwesten der USA gehöre normalerweise nicht unbedingt zu einem kunstgeschichtlichen Studium. Ein bewusster Umgang mit Sprache sei da besonders wichtig, denn schließlich handelt es sich um religiöse Objekte einer stark vom Kolonialismus betroffenen Kultur.

Die Objekte, um die es geht, sind bunt und vielfältig: Manche der sogenannten Katsina-Puppen sehen aus wie Adler im Menschengewand, manche wie bunt behangene Außerirdische. Eine Art Clown mit Kopf und Körper einer Biene schleckt an einem Lutscher. Ein überdimensionierter Kopf ist von Kaktusblättern umkränzt. Die Puppen stellen die Katsinam dar, die im spirituellen Jahresablauf der Hopi eine wichtige Rolle spielen. Gemeint ist damit der Geist einer Naturerscheinung in Form eines Tieres, einer Pflanze, eines Ahnen etc., vor allem aber auch der maskierten Tänzer, die diesen Geist verkörpern. Mit Tänzen und Gebeten bitten die Katsinam um Regen und Fruchtbarkeit für ihr Volk, das in einer sehr wasserarmen Gegend in Arizona lebt. Während Knaben direkt in den Kult eingewiesen werden, sollen Mädchen mithilfe der eigens für diesen Zweck geschnitzten Puppen mit dem Ritus vertraut werden. Diese Puppen werden von den Hopi als „Tithu“ bezeichnet.

Das Spektrum der Tithu umfasst ungefähr 300 immer wiederkehrende Typen, doch diese Zahl ist variabel, ebenso wie das Aussehen der verschiedenen Tithu. Unter www.diewanderer.info vermittelt die Ausstellung der Studierenden einen guten Eindruck von dieser Vielfalt – versehen mit genauen Beschreibungen und Einordnungen. Auch über die Lebensweise der Hopi ist viel zu erfahren, nicht zuletzt durch ein eingebettetes Video. Entstanden ist die Ausstellung im Rahmen eines Lehrprojekts im Sommersemester 2020, unterstützt vom Förderfonds Lehre und dem Projekt Starker Start ins Studium. Die Studierenden haben dafür die Sammlung eines Schweizer Ehepaars wissenschaftlich aufgearbeitet – unter durch Corona deutlich erschwerten Bedingungen.

Im Zentrum standen die knapp 200 Puppen aus der Sammlung von Antonio und Christin Ferretti. Das Schweizer Ehepaar hat 30 Jahre lang in Nordamerika gelebt und in dieser Zeit viele der großen und kleinen Figuren zusammengetragen. Die gesamte Sammlung haben sie dem Nordamerika Native Museum der Stadt Zürich (NONAM) zur Verfügung gestellt. Doch die Studierenden konnten die Puppen nicht im Original sehen – die bereits organisierte Exkursion nach Zürich fand wegen der Pandemie nicht statt. Fast noch bedauerlicher: Auch der Besuch von Mitgliedern des Hopi-Stammes in Frankfurt musste abgesagt werden. Die 18 Studierenden, angeleitet durch den Ethnologen Dr. Markus Lindner und die Kunsthistorikerin Dr. Hilja Droste (inzwischen an der Universität Bonn), haben sich jedoch intensiv mit dem vorhandenen Material befasst.

Clowns wie dieser mit dem Aussehen einer Biene sollen die Hopi für ihre Fehler sensibilisieren und inakzeptables Verhalten beleuchten. Sie sind Teil verschiedener Zeremonien und dienen besonders in den Pausen als Unterhaltung. Foto: Nordamerika Native Museum der Stadt Zürich

Kunstgeschichte meets Ethnologie

„Ich fand es sehr spannend, die Methodik der Kunstgeschichte kennenzulernen“, sagt Carolin Schulz, die ein Bachelorstudium in Ethnologie absolviert hat und sich nun den Islamischen Studien widmet. Das Interessante sei jedoch die Kombination der beiden Disziplinen: Die Objekte werden mit dem akribischen kunsthistorischen Blick beschrieben und eingeordnet, der Kontext der Entstehung, Bedeutung und Kommerzialisierung jedoch, den die Ethnologie in den Blick nimmt, mache die Informationen erst vollständig. „Deshalb war es schade, dass wir die Hopi wegen der Pandemie nicht direkt befragen konnten: Wie geht es Euch damit, dass Eure Objekte als Kunst ausgestellt werden?“, sagt die Studentin. Denn es gibt sehr unterschiedliche Auffassungen darüber, ob es legitim ist, Tithu auszustellen oder eben nicht. Schon Ende des 19. Jahrhunderts wurden europäische Sammler auf die Puppen aufmerksam, die meisten Schnitzer produzieren sie längst auch für den Verkauf und haben folglich nichts dagegen, dass sie in andere Länder gebracht werden. Andere Hopi weisen darauf hin, dass es sich um religiöse Artefakte handelt, die nicht für den Kunstmarkt gedacht sind.

Das koloniale Narrativ durchbrechen

Diese Diskussion zu kennen und wiederzugeben, das sei wichtig im Umgang mit den Objekten, sagt Carolin Schulz: „Wir haben versucht, uns den kolonialistischen Blick auf die Kunst der indigenen Gruppen bewusst zu machen und zu problematisieren. Auch die Aura von Schönheit und Abenteuer ist ein koloniales Narrativ, das wir durchbrechen wollten.“ Die moderne Ethnologie erfordere, dass man den Hopi in einer solchen Ausstellung eine Stimme gebe und deutlich mache, dass es sich um ein sehr verletzliches Thema handele. Die Ausstellung trägt auch der Tatsache Rechnung, dass unter Hopi bei manchen Katsinam umstritten ist, ob sie überhaupt geschnitzt oder ausgestellt werden dürfen: Diese Figuren sind technisch unkenntlich gemacht. In den Texten kommen zudem möglichst viele Hopi-Stimmen vor, die deren Perspektive wiedergeben.

Die Kommilitonen aus der Kunstgeschichte indes lenkten den Blick auch darauf, welche Rolle die Hopi-Kunst für europäische Künstler spielten. „Das war für mich interessant: Im Seminar wurde eine fremde Kultur behandelt, und doch gibt es Brücken zur abendländischen Kunst“, sagt Ilia Nasyrov, der als studentischer Mitarbeiter am Institut für Kunstgeschichte auch für die Umsetzung der virtuellen Ausstellung zuständig war. Für den Kunsthistoriker und Kulturwissenschaftler Aby Warburg etwa, der 1895/96 die USA bereiste, wurde die Kultur der Hopi prägend für sein späteres Schaffen. Zur selben Zeit entwickelten viele internationale Künstler wie André Breton, Max Ernst und Marcel Duchamp ein großes künstlerisches Interesse und verwendeten sie motivisch in ihren Werken. Diese Funktion des Brückenschlagens wurde zum Leitmotiv der Ausstellung: Warburg wird häufig auch als „Wanderer zwischen den Welten“ bezeichnet – ähnlich wie die Katsinam für die Hopi die Menschen waren, die für die Zeremonien von der spirituellen in unsere Welt wandern. Der Begriff des Wanderers im Titel verweist außerdem auch auf die „Wanderung“ der Tithu, der zeremoniellen Objekte, die als Kunstwerke in die westliche Welt eingewandert sind.

Die Ausstellung steht zunächst unbefristet online zur Verfügung. Das Schweizer Museum NONAM, wo man von der Arbeit der Studierenden sehr begeistert ist, hat jedoch bereits Interesse signalisiert und plant die Webseite künftig in ihre Dauerausstellung zu integrieren. Derweil widmen sich Dr. Markus Lindner und Dr. Hilja Droste der Erstellung einer Online-Publikation, zudem sollen alle Texte noch ins Englische übersetzt werden.

Anke Sauter

Die Ausstellung finden Sie unter folgendem Link
www.diewanderer.info